



MISSIONSÄRZTLICHE SCHWESTERN

Der Eigenteil Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin kontinente • 2-2011



Foto: Dagmar Plum

Roma-Kinder werden besonders häufig in die Zwangsprostitution verkauft. Eine Hoffnungsspur: Ein Roma-Camp in Tirana mit dem Projekt „Little Angels“ zur Bildungsförderung und damit zur Vorbeugung gegen Prostitution.

Wer hofft
ist jung.

Wer könnte atmen
ohne Hoffnung
dass auch in Zukunft
Rosen sich öffnen

ein Liebeswort
die Angst überlebt

ROSE AUSLÄNDER

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Passion Jesu gibt es bis heute. Einen Aspekt schildert Schwester Dagmar Plum in dieser Ausgabe. Sie arbeitet mit Frauen und Mädchen, die Opfer von Zwangsprostitution und Menschenhandel wurden. Hier berichtet sie von einer Reise nach Albanien. Das Leben dieser Frauen ist zutiefst verbunden mit Jesu Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen – in allem Elend nicht totzukriegende Hoffnung!

Mögen sich auch in unserem Leben und unserem Leid Hoffnungsspuren zeigen – in diesem Sinn Ihnen und Ihren Familien ein gutes Zugehen auf ein frohes Osterfest!

Ihre Missionsärztlichen Schwestern



Foto: Dagmar Plum

Die Frauen wissen keine andere Lösung, als die Vierzehnjährige zu verheiraten, um sie vor den Übergriffen der Männer aus dem Dorf zu schützen.

URSACHEN FÜR MENSCHENHANDEL

Die Lage der albanischen Frauen

Im November 2010 besuchte Schwester Dagmar Plum Albanien. Im Zuge ihrer Arbeit für Frauen, die von Menschenhandel und Zwangsprostitution betroffen oder bedroht sind, machte sie sich von der schwierigen Situation der Frauen in einem der Herkunftsländer ein eigenes Bild.

Albanien? „Ist das nicht zu gefährlich?“, fragte mich mein Gegenüber, „vor allem wegen der Mafia?“ – „Die albanische Mafia ist auch in Deutschland aktiv. Ohne tatkräftige deutsche Hilfe gäbe es sie bei uns nicht“, antwortete ich.

Als ich auf dem Mutter-Teresa-Flughafen in der albanischen Hauptstadt Tirana landete, regnet es Bindfäden. Für die ganze Woche ist schlechtes Wetter vorausgesagt. Durch den Regenvorhang an der Windschutzscheibe des Autos, das mich durch Tirana fährt, erkenne ich an den Straßenrändern viele EU-Flaggen mit dem Aufdruck ‚Pa Viza Ne Europe‘ – Freie Fahrt nach Europa. Am Tag zuvor war die Visumpflicht für Albaner, die in ein Schengenland einreisen wollen, abgeschafft worden. Vor allem junge Leute feiern dieses Ereignis eine ganze Nacht lang mit Umzügen, Kundgebungen, Feuerwerken und Fahnen. Das Tor nach Westen ist geöffnet. Schon lange habe ich nicht mehr so eine Bombenstimmung er-

lebt, wenn es um die EU ging. Laut Statistik sind 70% der Albaner Muslime. In der Hauptstadt merke ich davon nicht viel. Nach 400-jähriger Herrschaft der Türken (Osmanisches Reich) und der 40-jährigen kommunistischen Diktatur unter dem Tyrannen Enver Hoxha ist die Haltung der städtischen Albaner gegenüber Religionen und Weltanschauungen eher zurückhaltend. Auch nach dem Fall des Kommunismus ist schulischer Religionsunterricht immer noch verboten.

Doch ich entdeckte außer einer schwierigen (Religions-) Geschichte noch anderes. Beim Besuch der Nationalgalerie interessieren mich besonders die Porträts, die albanische Künstler von ihren Landsleuten gemalt haben. Viele Gesichter von Frauen, Männern und Kindern sehen mich mit großer Würde an. Auch die Kinder, in deren Gesichter sich noch keine lange Lebensgeschichte eingegraben hat, sind ernst. Viele Erwachsene wirken in sich gekehrt, fast

träumerisch zurückgezogen in eine ‚andere‘ Welt. Ein Ausdruck ihrer Spiritualität? Ich glaube nicht, dass ich übertreibe, wenn ich in den meisten Gesichtern einen Anflug von Leid sah. Würde und Leid. Beim Betrachten der Bilder fällt mir ein, dass Christen inmitten aller innerweltlichen Fortschritte, von denen sich viele inzwischen als Utopie entpuppt haben, die Passion des Menschen niemals aus den Augen verloren haben. Sie feiern Leben, Leiden, Tod und Auferstehung Jesu ohne ‚Wenn und Aber‘, ohne Abstriche. Dieses Passions-Wissen verbunden mit einer Hoffnung führt der Kirche mehr junge Leute zu, als man in einem Land wie Albanien erwarten würde. Hinzu kommt die große Verehrung für Mutter Teresa, die aus Albanien stammte.

Mein Besuch in der Nationalgalerie setzte den Ton für alle weiteren Begegnungen mit Menschen in einem landschaftlich faszinierenden, aber auch sehr armen Land.

Ich war auf Einladung von Sr. Imelda, einer britischen Mary-Ward-Schwester, die seit 2005 in Albanien arbeitet, nach Tirana gekommen. Wir kennen uns von der Zusammenarbeit in einem neuen Netzwerk von Europäischen Ordensleuten in Ost und West, das sich RENATE (Religious in Europe Networking Against Human Trafficking and Exploitation) nennt und 2009 gegründet wurde zur Bekämpfung des Menschenhandels zum Zweck der sexuellen Ausbeutung und der Arbeitsausbeutung. (Internet: www.renate-europe.net)

Ich hielt insgesamt fünf Vorträge/Workshops über die Legalisierung der Prostitution in Deutschland und die Auswirkungen dieses Gesetzes auf Menschenhandel und Zwangsprostitution in unserem Land. Außerdem besuchte ich mehrere Projekte in Tirana und in zwei anderen Städten Maßnahmen zum Schutz von Opfern des Frauen- und Kinderhandels.

Im Frauenschutzhaus „Different & Equal“ (D&E) in Tirana, treffe ich die Leiterin Marjana Meshi, sie ist 35 Jahre alt und eine sehr engagierte Katholikin. Die 17 Bewohnerinnen, von denen einige noch minderjährig sind, wurden die meisten innerhalb Albaniens verkauft und sexuell ausgebeutet, andere hatte es in die Nachbarländer verschlagen. Außerdem besuchte ich mit Mitarbeiterinnen der genannten Organisation einige junge Frauen, die inzwischen außerhalb des Schutzhauses untergebracht sind und versuchen, sich eine Existenz aufzubauen. Eine von ihnen studiert Jura und möchte später Anwältin für ihre Schicksalsgenossinnen werden. Sie war von entfernten Verwandten nach Griechenland verkauft worden, die sich später mit Hilfe ausreichender Bestechungsgelder ihrer Strafe entziehen konnten, obwohl die Polizei handfeste Beweise für den Strafbestand des Menschenhandels vorlegte. In einer Fernsehsendung beschwerten sich die reichen Verwandten der Zwangsprostituierten über die angeblichen Lügen der jungen Frau, die jedoch zum Glück von ihrer Familie unterstützt wird.

Ich wollte kaum glauben, dass über 50% der Familien gegen eine Rückkehr ihrer Töchter ins Elternhaus sind. Es sind hauptsächlich die Mütter, die nichts mehr mit den „entehrten“

Töchtern zu tun haben wollen, obwohl viele von ihnen durch verbrecherische Verwandte oder Bekannte in die Sexsklaverei verkauft wurden. Der Verlust der Jungfräulichkeit macht die Heiratschancen der betroffenen Frauen oder Mädchen zunichte. Die Mütter haben Angst vor dem Gerede der Umgebung, vor der Kritik der eigenen Familie und dem Vorwurf des Ehemannes, die Tochter nicht streng genug erzogen zu haben. Dass die Töchter unschuldig sind, interessiert kaum jemanden. Es geht immer um Angst, Angst, Angst, vor allem vor dem eigenen Umfeld. Gegenüber dem seit Jahrhunderten geltenden Gewohnheitsrecht ‚Kanun‘, das vor allem auf dem Lande gilt, hat die moderne Gleichstellungspolitik der Geschlechter wenig Chancen auf Erfolg, solange Schutz und ökonomische Absicherung der Frauen ausschließlich von Männern in der Familie abhängt und die Regierung die Menschenrechte von Frauen und Kindern nicht durchsetzt.

In Lac lerne ich eine Vierzehnjährige kennen, die die Schule abbrechen musste, da die Männer ihr nachstellen. Der Vater des Mädchens hat die Familie verlassen. Mutter und Tochter sind daher Freiwild. Die Mutter sucht jetzt einen Ehemann für die Tochter, der ihr die zudringlichen Männer vom Leibe halten muss. Ich stelle mir einen Augenblick lang vor, ich hätte mit 14 Jahren heiraten müssen!

Lac ist durch die Gewinnung von Phosphat schwer verpestet und durch landesinterne Migrationsströme sozial und politisch sehr unruhig. Die meisten Frauen sind um die 40 Jahre alt, geschieden oder alleinerziehend. Sie erhalten keinerlei staatliche Unterstützung und bewohnen oftmals zu zehn Personen ein Zimmer in einem völlig heruntergekommenen Haus, dessen Tür am Hauseingang nicht verschlossen werden kann. Mitten am Tag wurden dort von einigen unbekanntem Männern die Duschen und Toiletten abmontiert, die die französische Caritas gespendet hatte. Mehr als 50 Zimmerbewohnerinnen riefen die Polizei. Sie kam nicht. Das Haus kann jederzeit abgerissen werden. Strom und Wasser gibt es nur einmal eine Stunde pro Tag. Diese Frauen versuchen sich mit Gelegenheitsarbeiten oder durch Prostitution über Wasser zu halten, was in ihrem Alter nicht leicht ist. Sie würden gerne arbei-

ten, finden aber keine Stellen. Ich koste von ihrem selbstgemachten Gebäck, das einem auf der Zunge zergeht. Die Frauen träumen von einem Frühstücksdienst für die Fabrikarbeiter in der Stadt, aber ihnen fehlt das Startkapital. Es soll jetzt doch durch Spenden aufgebaut werden, um Hilfe zur Selbsthilfe zu ermöglichen. Aus eigenen Mitteln ist der Anfang unmöglich zu schaffen.

Ich frage die Frauen, ob sie Unterstützung durch ihre Religionsgemeinschaften erhalten. Schallendes Gelächter! „Für die sind wir gar nicht vorhanden“, heißt es lapidar. „Außer einigen Frauenorden kümmert sich niemand um uns. Die Schwestern lassen sich von unserer Zugehörigkeit zur Unterschicht nicht abschrecken. Sie stehen zu uns.“ Sr. Imelda sagt den Frauen, ich sei auch eine Schwester. „Klar“, lautet die Antwort zu mir gewandt, „sonst wärest du ja nicht hier.“

Mit Imelda besuche ich auch ein Roma-Camp, in dem es ein besonderes Programm – Little Angels (kleine Engel) – für Kinder gibt. Kinder, die von ihren Eltern in die Kindertagesstätte oder in die Schule geschickt werden, erhalten eine kostenlose warme Mahlzeit am Tag. Seitdem dürfen auch immer mehr Mädchen an den Programmen teilnehmen. Vielleicht bleiben sie ja vor dem Verkauf in die Prostitution verschont. In Deutschlands Straßenprostitution machen Roma-Mädchen und Roma-Frauen (vor allem aus Bulgarien und Rumänien) in manchen Städten den größten Anteil aus.

Das Europäische Netzwerk der Ordensleute gegen Menschenhandel muss vor allem Präventionsarbeit leisten, in Albanien z.B. über verhängnisvolle Arbeitsmöglichkeiten in Ländern der EU aufklären, die z.B. in die Zwangsprostitution oder Zwangsarbeit führen können.

Als ich die Heimreise antrete, stelle ich fest, dass das angekündigte schlechte Wetter nicht eingetreten ist. Ich musste mir sogar luftigere Kleidung leihen, weil es so warm war. Und ein Tag auf dem Dajiti-Berg und einer am Adria-Strand von Durres zeugten von der ‚anderen‘ Welt, die es auch noch gibt: die Schönheit der Schöpfung Gottes.

Treffen auf den Philippinen

Am 1. November 2010 begann auf den Philippinen, in Tagatay, zwei Autostunden von Manila entfernt, das Treffen aller verantwortlichen Koordinatorinnen der Missionsärztlichen Schwestern weltweit. Dieses Treffen findet immer ein Jahr nach dem Generalkapitel statt, um die Leitlinien des Kapitels konkret werden zu lassen.

In zwei Wochen der Beratung ging es darum, gemeinsam zu überlegen, wie die Inhalte des Generalkapitels am besten umgesetzt werden können. So stand der Erneuerungsprozess der Gemeinschaft im Mittelpunkt, der mitten im Alltag der Schwestern in Afrika, Indien, in Ostasien und Europa, in Nord- und Südamerika stattfinden soll in den vier Bereichen: Leitung und Leitungsstrukturen, Kommunikation und verantwortungsvoller Umgang mit den Gütern der Erde einschließlich der Finanzen, Internationalität und Interkulturalität.

Das Motto des Erneuerungsprozesses „Haltet das Feuer am Brennen“ lädt ein, bis auf den Grund der Seele der Gemeinschaft zu gehen und genau hinzuschauen und zu hören, wo Gemeinschaft Er-

neuerung braucht und wie das denn gehen kann, damit sie auch in Zukunft „Feuer und Flamme“ und bedeutsam angesichts der brennenden Fragen der Zeit bleibt.

Keine leichte Aufgabe, aber die Referentin Sr. Judette Gallares aus Quezon City in den Philippinen ist mit den Teilnehmerinnen einen Weg in mehreren Etappen gegangen. Zu diesem Weg gehören

- die Erfahrung von Dunkelheit und Verwirrung, ein Bewusstsein von Leere, die gefüllt werden will.
- ein Erwachen, das uns öffnet für das Hören unserer inneren Wünsche und Sehnsüchte.
- die prophetische Aktion, die wie ein plötzlicher Ruck uns drängt das zu tun, was wir an neuer Erkenntnis oder Überzeugung gewonnen haben.
- eine Phase der Ruhe, in der wir Zeit brauchen, um das Erlebte auf uns wirken zu lassen und immer wieder neu zu hören auf das, was das ‚Herz‘ uns sagt.
- die Phase der Integration, in der die Erfahrung der Erneuerung zu einem festen Bestandteil im Alltag wird.



Foto: Schwester Maria Goetzens

Die Gemeinschaft wird den gemeinsamen Weg der Erneuerung überall unterschiedlich gestalten, je nachdem, was in den einzelnen Kontinenten und Ländern ansteht.

Der Generalrat, der dann vom 17. November bis zum 5. Dezember am gleichen Ort tagte, diskutierte die Empfehlungen dieses Treffens und erarbeitete dann einen sogenannten „Wegweiser für die Erneuerung“, der als Orientierung und Rahmen für den weltweiten Prozess gilt.

Gruppenbild der Teilnehmerinnen und Gäste des internationalen Treffens in Tagatay auf den Philippinen.



Foto: Schwester Eunice Cudzewicz

In der Großgruppe gibt Schwester Judette einen Impuls, der einen Anstoß gibt auf dem Weg der Erneuerung.

IMPRESSUM

Magazin-Beilage der Missionsärztlichen Schwestern

Redaktion:
Schwester Beate Glania,
Hammarskjöldring 127,
60439 Frankfurt
Cathia Hecker,
Am Kreuzborn 3, 65510 Hünstetten

Jahresbezugspreis: 10,80 Euro.

Bestellungen & Zahlungen:
Missionsärztliche Schwestern,
Distriktbüro, Scharnhölzstr. 37,
46236 Bottrop
mmsdistrict@mms-de.org
Tel.: 02041-78 28 002

Internet: www.mms-de.org

Bankverbindung:
Pax Bank
Konto-Nr.: 6000 472 067,
BLZ 370 601 93
Missionsärztliche Schwestern
Deutschland
Nicht abbestellter Bezug
gilt als erneuert.

BIC: GENODED 1 PAX
IBAN: DE 083 70601936000472067

Litho und Druck:
LVD Limburger Vereinsdruckerei
Senfelderstr. 2, D-65549 Limburg.
Objekt 29